

einer Einschränkung des Weidebetriebes die Natur sofort mit einem vermehrten Aufkommen des Waldanfluges antwortet. Nun werden im Landesdurchschnitt heute etwa 15% weniger Rinder gesömmert als beispielsweise vor 50 Jahren. Was aber besonders ins Gewicht fällt, ist, daß die Ziegenweide fast ganz aufhörte und daß mangels an Arbeitskräften auch die alljährlichen Schwendarbeiten auf den Almen immer mehr eingeschränkt werden. Das erfreuliche Wiederansteigen der Waldgrenze an vielen Stellen ist wohl hauptsächlich auf diese Gründe zurückzuführen. Nicht zuletzt aber dürfte auch die fachliche Schulung der bäuerlichen Jugend in den letzten Jahrzehnten, die eine zunehmende Waldgesinnung zeitigt, mitgewirkt haben. All dies kommt dem Almwald zustatten.

Allerdings geht diese eingeleitete natürliche Wiederbewaldung im Kampfgürtel nur langsam vor sich. Es obliegt uns daher die Aufgabe, diese Entwicklung, wo immer sie uns auch vom Standpunkt einer ordentlichen Almwirtschaft tragbar erscheint, zu fördern. So betrachtet, mag es heute manchmal richtiger sein, ertragsarme Almflächen, selbst mit einem gewissen Aufwand, wieder in Wald umzuwandeln.

In Hochlagen und gerade im Kampfgürtel haben Wirtschaftsmaßnahmen immer die jeweiligen Relief-, Boden- und Untergrundverhältnisse zu beachten und darauf Rücksicht zu nehmen. Ohne schützende Pflanzendecke wird der Boden rasch abgeschwemmt. Untersuchungen haben gezeigt, daß für Erosionsschäden die Steilheit des Geländes, die Niederschlagsmenge und das geologische Substrat erst in zweiter Linie entscheidend sind. In erster Linie ist es die Dichte und die richtige Artenzusammenstellung der Pflanzendecke. Die in dieser Hinsicht stärkste Schutzwirkung übt natürlich der Wald aus.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Im Alpenland gibt es praktisch kaum noch eine von Menschenhand unbeeinflusst gebliebene Waldgrenze. Der heutige Kampfgürtel des Waldes liegt daher fast nirgends an seiner ursprünglichen naturbedingten Stelle, sondern durchwegs weiter unten. Seit einigen Jahrzehnten, besonders seit dem letzten, ist jedoch vielerorts wieder eine Umkehr und damit eine Besserung dieser Entwicklung eingetreten. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingen heute mehr denn je eine Förderung des Waldes. Ein Höherrücken der oberen Waldgrenze kommt darum allen unseren Siedlungen und Fluren, ja unserer gesamten Landeswohlfahrt zugute.

*Bürgermeister Reinhold Huber, Sirnitz (Kärnten):*

## Der Gebirgsbauer und sein Wald

Wenn ich zum Thema „Der Gebirgsbauer und sein Wald“ Stellung nehme, so erwarten Sie, bitte, keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern eine rein praktische Darstellung der Dinge, wie sie ein Bergbauer sieht und selbst erlebt.

Zunächst sei einmal festgestellt, daß man die Bergbauernwirtschaft immer als eine geschlossene Einheit betrachten muß. Man kann nicht einen Betriebszweig allein behandeln, sondern hier greift alles so eng ineinander, daß man immer nur von der Gesamtheit der Wirtschaft ausgehen kann, um die Bedeutung, bzw. die Behandlung und die sich daraus ergebenden Momente des einzelnen Betriebszweiges in ein wahrheitsgetreues Licht stellen zu können.

Wenn ich die Frage stelle: „Was bedeutet für den Gebirgsbauer der Wald?“, so müßte die Antwort kurz und bündig lauten: „Seine Existenz“. Vieh und Holz oder Wiese und Wald sind von jeher die beiden Haupterwerbszweige einer Gebirgsbauernwirtschaft. Es wäre sehr schwer zu sagen, welcher Teil die größere Bedeutung hat. Aus der Viehwirtschaft muß der Gebirgsbauer seine laufenden Ausgaben bestreiten, aus der Holzwirtschaft die außerordentlichen, wie größere Investitionen und besonders die Übergabe des Hofes zur Abfindung der weichenden Geschwister.



Bergbauernheimat





Heurechen am Iselsberg

Bergbauernhof im Lesachtal



Wenn man nun beide Betriebszweige rückblickend betrachtet und sich die Frage stellt, was für jeden dieser wichtigen Betriebszweige sowohl vom Bauer als auch von den staatlichen Förderungsstellen her getan wurde, so muß wohl eindeutig festgestellt werden, daß der Wald entschieden im Nachteil war, und ich glaube wohl auch feststellen zu dürfen, daß er es auch heute noch ist. Die Vernachlässigung von bäuerlicher Seite dürfte zum Teil in dem verhältnismäßig niedrigen Holzpreis liegen, besonders in extremen Lagen, wo die Werbungskosten den weitaus größten Teil des Erlöses beanspruchen, zum zweiten aber sicherlich in der mangelnden Ausbildung auf forstwirtschaftlichem Gebiet. Dazu kommt noch, daß der Erlös aus der Forstwirtschaft fast zur Gänze für die eingangs erwähnten Ausgaben der Investition der Landwirtschaft, bzw. bei der Übergabe des Hofes verbraucht wurde und für die Waldpflege, bzw. Neuaufforstung des Waldes in der Regel sehr wenig übrig blieb. Die stiefmütterliche Behandlung von der staatlichen Förderungsseite her dürfte wohl in erster Linie in dem nicht rechtzeitigen Erkennen der geradezu fundamentalen Bedeutung eines gesunden Waldes für die gesamte Volkswirtschaft liegen.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus sei mir ein kurzes Wort zu dem immer wieder gebrachten Vergleich „Bauernwald“ und „Großwald“ gestattet. Der Großwaldbesitzer hat sich unabhängig von der staatlichen Seite sein eigenes forstwirtschaftlich geschultes Personal gehalten und hat durch diese Maßnahme natürlich einen ganz bedeutenden Vorsprung erhalten. Aber der Großwald hat auch bei weitem nicht die vielfältigen, für den Bestand des Waldes außerordentlich nachteiligen Aufgaben zu erfüllen, die an einen Bauernwald Jahr für Jahr gestellt wurden, bzw. noch gestellt werden. Ich verweise hier nur auf die Streufrage, die Zaunfrage usw. Es hat gar keinen Zweck, die Streunutzung als Waldfrevel hinzustellen, solange es nicht möglich ist, dem Gebirgsbauer zu tragbaren Bedingungen einen anderen Ausweg zu verschaffen. Genau so müssen wir auch die Zaunfrage sehen. Es muß eindeutig festgestellt werden, daß sich auf diesen Gebieten schon vieles wesentlich gebessert hat; aber das Gesicht des Bauernwaldes von heute trägt eben noch die Spuren aus dieser Vergangenheit und es ist ungerecht, den Bauer dafür verantwortlich zu machen. Denn sowohl der Bauer als auch sein Wald und sein Feld mußten der geschlossenen Einheit „Gebirgsbauernwirtschaft“ dienen. Daß sich für die Erhaltung dieser Einheit waldschädigende Einflüsse geltend machten, kann man beim besten Willen nicht dem Bauer, bzw. seinem Wald als Schuld anrechnen.

Wenn ich so in kurzen Worten die Vergangenheit gestreift habe, so möchte ich zu einigen Gegenwartsfragen Stellung nehmen. Die Grundfrage soll lauten: „Ist der Gebirgsbauer mit seinem Wald genau so verbunden wie mit seinem übrigen Boden, bzw. gilt seine Sorge dem Wald im gleichen Maße wie seinen Äckern und Wiesen?“ Diese Frage beantworte ich mit einem eindeutigen Ja. Denn erstens kann er nicht waldfreundlich sein, weil der Wald für ihn eine fundamentale Existenzfrage ist, zweitens wird er nie Holz schlägern, wenn ihn nicht wirtschaftliche Notwendigkeiten der übrigen Landwirtschaft dazu zwingen. Hier muß eingeschaltet werden, daß der Gebirgsbauernwald oft dafür herhalten muß, das wieder auszugleichen, was die Gesamtwirtschaft an gerechten Erzeugungskosten dem Bauer vorenthält. Drittens sei festgestellt, daß eine Aufwärtsentwicklung im Bauernwald trotz vieler gegenteiliger Behauptungen absolut festzustellen ist.

Nun zur Frage der Überschlagerung, die ja gerade in der letzten Zeit so lebhaft erörtert wurde. Daß teilweise überschlägert wird, sei offen zugegeben. Es wurde in der Öffentlichkeit mehrmals aufgezeigt, daß die hohen Holzpreise die Ursache der Überschlagerungen seien. Dazu möchte ich feststellen, daß diese Meinung geradezu absurd ist, denn je höher der Holzpreis, desto geringer das Holzquantum, welches der Bauer benötigt, um eine Maßnahme durchführen zu können. Es sei denn, daß er Holz schlägert und den Erlös bei einem Geldinstitut zinsenbringend anlegt. Ich glaube nicht, daß man mir 10 Gebirgsbauern nennen könnte, die eine Schlagerung zu diesem Zweck durchgeführt haben, obwohl niemand ein Recht hätte, dem Bauer die Ausnützung einer Konjunktur

abzusprechen, da dies zu den normalen Geschäftspraktiken der übrigen Geschäftswelt gehört. Nein, die Ursache liegt hier anderswo, und zwar sind es gleich mehrere: Der Gebirgsbauer konnte seit langem infolge seiner ungerechten Produktionspreise jene Investitionen, die die Entwicklung der Zeit an ihn stellte, nicht mehr durchführen, ohne den Bestand des Hofes zu gefährden. Ich verweise hier auf bauliche Maßnahmen, Anschaffung von Maschinen, Elektrifizierung usw. Durch die guten Holzpreise sah er sich nun in die Lage versetzt, die eine oder andere dringendste Maßnahme durchführen zu können. Gewiß geht es auf Kosten des Waldes, aber wer wagt hier noch zu behaupten, daß die hohen Preise, bzw. die Gewinnsucht die treibende Kraft sind. Die treibende Kraft ist vielmehr der Erhaltungswille seiner Wirtschaft, und daß dieser so stark ist, dafür sollen wir unserem Gebirgsbauer danken und ihn nicht als gewinnsüchtig hinstellen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang aufzeigen, wie sich in der Praxis ein solcher Fall abspielt. Der Bauer braucht zum Neubau seines Wirtschaftsgebäudes, sagen wir 150.000 S oder, da er das Geld ja nur aus dem Wald nehmen kann, 500 m<sup>3</sup> Holz am Stamm. Er verkauft diese 500 m<sup>3</sup> und baut. Er hat auf alles gedacht, nur auf eines meistens vergessen, und das ist das Finanzamt. Um nun die Forderung des Finanzamtes erfüllen zu können, muß er noch einmal in den Wald greifen, und doch wird es ihm übel genommen, daß er das nächste Jahr schon wieder schlägern will. Gerade der Gebirgsbauernhof ist aber so gestaltet, daß sich der Erlös aus dem Wald immer auf eine einmalige größere Nutzung, je nachdem eben die Notwendigkeit einer größeren Investition oder Besitzübergabe es erfordert, erstreckt. Damit ist er aber steuertechnisch in gewaltigem Nachteil, da er in diesem einen Jahr seinen Freibetrag ganz bedeutend überschreitet, während er dann wieder durch Jahre hindurch diesen Freibetrag gar nicht erreicht, was oft zu größten Schwierigkeiten führt. Hier müßte eine Abänderung insofern erfolgen, daß die gesamte Steuer für den Wald, ganz gleich, ob geschlägert wird oder nicht, jährlich angerechnet wird.

Weil wir schon bei der Steuer sind, noch ein paar Worte, um die Leistungen des Waldes gegenüber dem Vater Staat aufzuzeigen. Man staunt, was dieser Staat bei einer Nutzung des Waldes alles für sich herausholt: erstens bezahlt der Waldbesitzer Steuer, zweitens der Rundholzkäufer, drittens der Händler, bzw. Exporteur — und zwar von der Warenumsatzsteuer angefangen über alle Sorten hinweg bis zur Einkommensteuer, ein jedenfalls ganz bedeutender Anteil am Roherlös. Stellen wir uns aber die Frage, wer letzten Endes die gesamte Summe der Steuer bezahlt, so muß die Antwort lauten: der Wald, bzw. der Urproduzent. Denn, ob Händler, Sägewerker, Holzverarbeitende Industrie und Exporteur, jeder hat das Recht, ja sogar die Pflicht, als ordentlicher Kaufmann all diese Steuern mit einzukalkulieren. Nur einer kann es nicht, der Urproduzent. Wir sehen also, daß der Staat aus dieser Sparte sehr viel für sich in Anspruch nimmt und man kann daher auch mit Recht an ihn die Forderung stellen, etwas mehr für eine seiner wichtigsten Einnahmsquellen, den Wald, zu tun.

Noch auf zwei neuzeitliche Maßnahmen sei hier kurz hingewiesen: das Verbot der Bauholzausfuhr und die Einschränkung der Ausfuhrlicenzen für Schnittholz. Beide Maßnahmen sind waldfeindlich. Die erste Maßnahme wurde zu Gunsten der Papierindustrie getroffen, die zweite angeblich zu Gunsten der heimischen Holzkonsumenten. Was haben beide Maßnahmen erreicht? Bei der ersten Maßnahme wurde dem Waldbesitzer die Preisspanne zwischen Bauholz und Schleifholz genommen, die zweite Maßnahme bewirkte ein Sinken der Rundholzpreise bei gleichbleibenden Schnitthollexportpreisen. Hier sei noch einmal festgestellt, daß gute Holzpreise der beste Garant für eine gute Betreuung und damit Gesunderhaltung des Waldes, besonders aber des Gebirgsbauernwaldes sind.

Nun zum letzten Punkt meiner Ausführungen. Die Frage soll lauten: Ist der Bauernwald wirklich so rückständig und der Bauer unfähig, seinen Wald zu pflegen und

zu nutzen? Ich nehme hier ein Beispiel meiner engeren Heimat, und zwar den Bezirk Feldkirchen, welcher zum größten Teil aus Gebirgsbauernwald besteht. Der Großwald ist nur ganz gering vertreten. Wie ist die Entwicklung, sagen wir in den letzten 50 Jahren, hier vor sich gegangen? Ich glaube, hier folgendes feststellen zu können: 1. Die unaufgeforsteten Flächen sind ganz enorm zurückgegangen, ja in manchen Gemeinden schon völlig verschwunden. 2. In Starkholz haben wir sicher einen Engpaß vor uns, aber der gesamte Holzvorrat ist absolut in stetigem Steigen begriffen. 3. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Waldfläche in dieser Zeit stark zugenommen hat und die Holznutzung bereits schon von Flächen erfolgt, die im Kataster noch immer als Wiese oder Acker geführt werden. Größere Bedenken habe ich vor einer Entwicklung, die sich gerade in der letzten Zeit bemerkbar macht; das ist die Nutzung des Waldes in den höchsten Lagen, also in der Nähe der Baumgrenze. In der Vergangenheit war eine Nutzung dieser Lagen durch die niederen Holzpreise und die sehr hohen Werbungskosten in vielen Fällen uninteressant. Durch die Starkholzverknappung, die technische Entwicklung und die guten Holzpreise sind nun gerade diese Gebiete anziehend geworden. Hier besteht Gefahr im Verzug und ist größte Vorsicht am Platze. Denn solange der Schutzgürtel bestehen bleibt, kommt der darunterliegende Wald nicht in Gefahr und braucht uns nicht bange zu werden. Wird aber dieser Gürtel durchbrochen, so hat eben der nächst darunterliegende Wald die Aufgabe des Schutzes zu übernehmen, ein Immer-weiter-herabschieben des Waldes würde seine Gefährdung bedeuten.

Zusammengefaßt also im Bezirk Feldkirchen eine Entwicklung, die nicht gerade zum Verzagen Anlaß gibt. Wenn wir uns nach den Ursachen dieser Entwicklung fragen, so gebührt das erste Verdienst der Bezirksforstinspektion mit ihrem rührigen Leiter, Herrn Forstrat H. Mosser. Er hat es verstanden, mit seinen wenigen Kräften und wohl auch geringen Mitteln den Bauern das Rüstzeug zu geben, das sie befähigt, ihre Aufgaben als Betreuer des Waldes sowohl in der Pflege als auch in der Nutzung in aufwärts entwickelnder Linie zu erfüllen.

Abschließend möchte ich die Wechselwirkungen von Gebirgswald und Gebirgsbauer der übrigen Mitwelt gegenüber folgend darstellen: Der Gebirgswald hat in erster Linie den Schutz des übrigen Waldes zu übernehmen; rein wirtschaftlich bringt er wenig ein und gar leicht könnte man aus unserem materialistischen Denken heraus geringfügig von ihm denken. Und doch trägt er die Hauptlast und ist die Voraussetzung für das Bestehen des übrigen Teiles. Auch trägt dieser Hochgebirgswald nicht so schöne, schlanke, gesunde Bäume wie der Wald, der in seinem Schutze ohne wesentliche Störung gedeihen kann, nein, seine Stämme sind oft krüppelhaft, knorrig, sehr stark konisch, mit wichtigen Ästen versehen; der oberflächliche Beobachter würde allzu leicht den Eindruck gewinnen, daß dieser Wald gegenüber dem Talwald einen kranken Eindruck macht. Und doch wäre dieser Eindruck falsch. Ja, wie kläglich würde so ein schlanker, gesund aussehender Baum aus dem Tal versagen, würde man ihn in den Schutzgürtel stellen und all den Gefahren dieses Waldes aussetzen.

Der Gebirgsbauer, mit diesem Wald auf Gedeih und Verderb verbunden, trägt ein ähnliches Gesicht und hat auch eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen. Auch hier herrscht Armut. Auch diese Menschen tragen viele körperliche Merkmale ihres schweren Kampfes. Auch hier fällt der Vergleich in Gesundheit und Körperform zu ihren Ungunsten aus. Und ebenso mag sein Vorhandensein vom materialistischen Standpunkt aus fast wertlos erscheinen. Aber so wie der Gebirgswald hat der Gebirgsbauer dem Volk gegenüber die Aufgabe, auf vorderstem Posten die Wache zu stellen, den Boden fest in seiner Hand zu behalten und so die Abwanderung vom Berg ins Tal aufzuhalten, und die Beibehaltung naturverbundener Lebensauffassung zu sichern.

Beides zu bejahen und beide zu fördern liegt im Interesse des gesamten Volkes und ist der Arbeit der Besten wert.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [1955\\_7-10](#)

Autor(en)/Author(s): Huber Reinhold

Artikel/Article: [Der Gebirgsbauer und sein Wald. 132-137](#)